

# Zeitschrift für kritische Theorie

herausgegeben  
von  
Gerhard Schweppenhäuser

Heft 8/1999

zu Klampen

Zeitschrift für kritische Theorie

Herausgeber: Gerhard Schweppenhäuser

Redaktion: Sven Kramer (Hamburg), Claudia Rademacher (Münster), Gerhard  
Schweppenhäuser (Weimar), Christoph Türcke (Leipzig)  
Korrespondierende Mitarbeiter: Christoph Görg (Frankfurt a. M.),  
Ulrich Kohlmann (Pisa)

Redaktionsbüro: Tatjana Kirchner  
Alle Zusendungen redaktioneller Art bitte an das Redaktionsbüro:  
zu Klampen Verlag, Postfach 19 63, 21309 Lüneburg.  
Tel. 04131/73 30 30, Fax 04131/73 30 33

© 1999 zu Klampen Verlag, Lüneburg

Anzeigen: Tatjana Kirchner, zu Klampen Verlag

Die *Zeitschrift für kritische Theorie* erscheint zweimal jährlich.  
Preis des Einzelheftes: 24,- DM  
Bezugspreis Inland jährlich: 42,- DM (inkl. Porto)  
Bezugspreis Ausland bitte erfragen.  
Berechnung jährlich bei Auslieferung des ersten Heftes.  
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung  
nicht bis zum 15.11. des jeweiligen Jahres erfolgt.

Umschlagentwurf: Johannes Nawrath  
Druck: Difo-Druck, Bamberg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
**Zeitschrift für kritische Theorie.** -  
Lüneburg : zu Klampen.  
Erscheint jährl. zweimal. – Aufnahme nach 1995, H. 1  
ISSN 0945-7313  
ISBN 3-924245-81-9

# Inhalt

## ABHANDLUNGEN

Michael Th. Greven Geschichtlichkeit und Politik im Arbeitsprogramm des Instituts für Sozialforschung – Wegweiser für Kritische Theorie heute?	5
Alexander García Düttmann Flugsimulator. Notizen zum Trauma	31
Gerhard Wagner Politisierung der Tradition Walter Benjamin und die deutsche radikal-demokratische Literatur um 1800	49
Jan Robert Bloch Naturkunst als Vorschein eines besseren Seins – eines Seins wie Utopie	61

## EINLASSUNGEN

Ulrich Kohlmann/Stefano Petrucciani Grundlinien der italienischen Adornorezeption	73
Was hat die Marxsche Ökonomiekritik noch zu sagen? 3.Teil Wolfgang Fritz Haug Kapitalistische Krise und Kritik der politischen Ökonomie heute	97

»Der Mythos der Multikulturalität ist Ideologie« Ein Gespräch mit Rodrigo Duarte und Christoph Türcke zur politischen Kultur Brasiliens	103
Dirk Auer/Thorsten Bonacker/Stefan Müller-Doohm Entdeckungen in der Tradition – Ein Literaturbericht über aktuelle Aspekte der kritischen Theorie	113
Autoren	132

# ABHANDLUNGEN

Michael Th. Greven

## Geschichtlichkeit und Politik im Arbeitsprogramm des Instituts für Sozialforschung – Wegweiser für Kritische Theorie heute?

### *Vorbemerkung*

Was heute noch länger Kritische Theorie zu heißen verdiente, wird nicht institutionell und am Ende vielleicht auch nicht nur nach den momentan populären Maßstäben entschieden. Das pluralistische Ringen um die heute angemessene Form der Fortschreibung einer Tradition, auf die sich viele, gerade auch ihre Überwinder und Revisio-nisten, berufen, muß sich an der Aufgabe bewähren, gesellschaftliche Entwicklung heute *kritisch* zu begreifen. Gerade ob solche Kritik, die den Namen im Sinne der Tradition noch verdiente, länger möglich ist, wo ihr das vormalige Subjekt praktischer Umsetzung längst abhanden gekommen ist, gilt heute als umstritten. Mit dieser Lage waren bereits Horkheimer und Adorno und mit ihnen all die anderen, die sich auf die eine oder andere Weise an der Hoffnung orientierten, daß es zum bestehenden Kapitalismus eine praktische Alternative gäbe, seit den dreißiger Jahren konfrontiert. Drei grund-legende Reaktionsweisen scheinen darauf idealtypisch möglich ge-wesen zu sein; sie alle finden sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahr-hunderts und an dessen Ende: Man konnte, wie es vor allem Marcuse in den sechziger Jahren vorgemacht hat, die Hoffnung auf Über-windung des Kapitalismus wachhalten und die Erwartung auf praktische Einlösung an neuartige Kollektivsubjekte zu knüpfen ver-suchen. Diese Strategie hat in Verbindung mit den unterschiedlich-sten sozialen Bewegungen seitdem immer neue und immer epigona-lere Auflagen gefunden. Zweitens konnte man mit dem Verlust der revolutionären Perspektive auch die Revolutionswürdigkeit des Kapi-talismus verabschieden, ihn zumindest als in Teilbereichen »rationa-les System« anerkennen und eine immanente Kritik an seinen Er-

scheinungsformen entfalten, die vom Geltungsgrund her unhistorisch und ohne Transzendenz bleibt; dieser Weg ist natürlich mit dem Namen Habermas verbunden und zweifellos zur heute international populärsten Variante Kritischer Theorie geworden. Schließlich konnte man – und dies scheint mir am ehesten die Reaktionsweise von Horkheimer und Adorno nach dem Zweiten Weltkrieg zu kennzeichnen – die grundsätzliche Kritik am Kapitalismus und die Hoffnung auf seine Überwindbarkeit aufrechterhalten, aber ebenso realitätsnüchtern seine derzeitige historische Unangefochtenheit konstatieren, um dann den Konsequenzen dieser beiden momentan in keiner praktischen Perspektive resultierenden Urteile mit einer zeitgenössischen Form vorläufigen Stoizismus' standzuhalten.

Die erste Position stand stets in der Gefahr, sich mit ihren revolutionären Projektionen auf akzidentielle Kollektivsubjekte, die schnell wieder von der Bildfläche verschwanden, lächerlich zu machen. Die zweite Variante teilt mit der dritten den größeren Realitätssinn, was die historisch-praktische, ehemals revolutionäre Perspektive anbelangt, aber sie hat mit der Revolutionshoffnung zugleich die grundsätzliche Kapitalismuskritik aufgegeben und erkennt anstelle von Verdinglichung und Entfremdung nun auf »systemische Rationalitätspotentiale«, die es nur angemessen aufgrund von »lebensweltlich« generierten Normen zu domestizieren gelte. Die letzte Position schließlich bleibt unversöhnt bei ihren harschen Urteilen über die bestehenden Zustände; sie gelten zwar als im Detail verbesserbar, aber als im Grunde unheilbar und der möglichen vernünftigen Selbstbestimmung des Menschen unwürdig. – Wegen dieser Unversöhnlichkeit muß sich die letzte Position wohl noch längerhin mit ihrer praktischen Irrelevanz und ihrer akademischen Marginalität, auch mit dem Vorwurf der fruchtlosen Orthodoxie abfinden.

### *Der Verlust von Geschichtlichkeit in Frankfurt*

Sinnlos wäre es einerseits, ein heute vom »Institut für Sozialforschung« (IfS) vorgelegtes, mittelfristig orientiertes »Arbeitsprogramm« für seine Forschungsarbeit an den historischen Vorläufern Max Horkheimer und Th. W. Adorno, insbesondere den program-

matischen Texten Max Horkheimers von 1932 und 1937, umstandslos zu messen oder auch nur irgend einen, wie auch immer problematisch vereinheitlicht festgestellten, programmatischen »Gehalt« der Kritischen Theorie zum Maßstab der jetzigen Absichten und Erklärungen zu nehmen. So gingen nur Orthodoxe vor – und negierten damit den kritischen Anspruch ihres Vorgehens vor allem Beginn. Andererseits handelt es sich, auch ausweislich der freilich kursorischen theoriegeschichtlichen Bezüge des Textes selbst, nicht einfach um das Forschungsprogramm *irgend* eines der zahlreichen Institute in diesem Land. Die Frage, wie die Autoren und die eine Autorin selbst zur theoretischen Begründung und inhaltlichen Ausformulierung eines sozialwissenschaftlichen Forschungsprogrammes stehen, das *heute* einen kritisch selbstbewußten Umgang mit seiner Tradition pflegt und zugleich – auch dies ja eine sich aus eben dieser Tradition ergebende Verpflichtung – aktuellen wissenschaftlichen und philosophischen Desideraten genügt, muß sich schon aus Respekt vor dem individuell glänzend ausgewiesenen Kreis seiner Autoren stellen. Wenn dennoch mit wenigen Worten auf programmatische Sentenzen des ehemaligen Direktors gelegentlich Bezug genommen wird, dann nicht, um damit eine konkrete, heute noch gültige Gestalt Kritischer Theorie zu berufen, sondern um Dimensionen des Anspruchs zu erinnern und zu benennen, an denen sich eine Kritische Theorie mindestens auszurichten hätte, um sich vom gängigen *main- und mailstream* sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt noch zu unterscheiden, der schließlich auch beanspruchen kann, in irgend einem Sinne kritisch zu sein, indem er sich – sei es explizit oder implizit, auf jeden Fall aber ausnahmslos – auf bestimmte Werte bezieht. Die ältere Kritische Theorie hat sich aber vom üblichen wissenschaftlichen Betrieb einmal nicht vor allem durch ihre Werte, sondern vor allem durch eine andere Theorie unterschieden, aus der ihr der Wertebezug erst erwuchs und begründet erschien.

Daß das Anspruchsniveau der Kritischen Theorie – in deutlicher Kritik und Absetzung gegenüber konkurrierenden philosophischen und sozialwissenschaftlichen Programmen – mit dem Begriff *Gesellschaftstheorie* oder Paraphrasierungen wie »Theorie der Gesellschaft« beschrieben wurde und daß damit zugleich eine *historische* Aussage über die besondere Qualität der jeweils gegenwärtigen Epo-

che verbunden war, daß sich die Kritische Theorie also ihrerseits als historisch-theoretische Reflexion und Zeitdiagnose begriff, ließe sich vielfach belegen; übrigens auch nach der nur angeblich ungebrochen fortdauernden »Enthistorisierung« und »gattungstheoretischen Universalisierung« in der *Dialektik der Aufklärung* und der *Kritik der instrumentellen Vernunft*. Daß in diesen während des gleichzeitigen Triumphs des Nationalsozialismus und Stalinismus während des Zweiten Weltkrieges und angesichts des immer offenkundiger werdenden Exterminismus des rassistischen Antisemitismus geschriebenen Texten von Horkheimer und Adorno tatsächlich solche Gedanken und eine damit einhergehende negative Geschichtsphilosophie zeitweise dominieren, kann gar nicht bestritten werden. Allerdings blieb es vor allem Jürgen Habermas' zur Rechtfertigung seines eigenen Theorieprogrammes instrumentalisierte »Geschichtsschreibung« der Kritischen Theorie vorbehalten, diese Zeittexte zur »philosophisch unauflösbaren Antinomie« und zur endgültigen »theoretisch unvermeidbaren Sackgasse« zu stilisieren.<sup>1</sup> Dabei wird ausgeblendet und unterschlagen, was an wiederaufgenommener Kontinuität oder zeitdiagnostischer Neuformulierung in den Nachkriegsschriften von Horkheimer und Adorno an kritischem Potential erneut auftaucht und gegen die Nachkriegsgesellschaften in Ost und West gewendet wird.<sup>2</sup> Wenn man sieht, wie sich die – darin explizit an Habermas anknüpfende – Autorengruppe lapidar zur Rechtfertigung ihres eigenen Vorgehens auf diese Geschichtsklitterung beruft, dann fällt einem nur die alte Weisheit ein, daß »die Geschichte« immer zur Rechtfertigung der Nachgeborenen, der momentanen »Sieger« geschrieben wird.

In welcher Weise Kritische Theorie auch nach 1945 und nach der Wiedereinrichtung des IfS sowohl die historische als auch die kritische Dimension gegen eine zunehmend sich als empirische Einzeldisziplin im schlechten, weil positivistischen Sinne verstehende Soziologie zu profilieren trachtete, hat seine Spuren nicht nur im sogenannten »Positivismusstreit« der sechziger Jahre,<sup>3</sup> sondern auch in vielen aus unterschiedlichen Anlässen geschriebenen programmatischen Texten Horkheimers hinterlassen, beispielsweise in dem Aufsatz »Soziologie und Philosophie« aus dem Jahre 1959, wo es heißt: »Soziologie weist auf das richtige Zusammenleben der Menschen hin. Das teilt sie mit jener alten Theorie der Gesellschaft, die heute,

verfestigt und entstellt, der rücksichtslosen Ertüchtigung zurückgebliebener Völker als Vorspann dient. Im Kampf gegen die totalitäre Welt, der der europäischen nicht bloß von außen droht [sic!], kann Soziologie sich nicht dem ökonomischen Kräftespiel, das in vieler Hinsicht zu ihrem Thema gehört, bloß überlassen und der allgemeinen Tendenz zum Vergessen nachgeben. Vielmehr hat sie die Mittel, mit denen die Gesellschaft sich am Leben erhält, in Beziehung auf den Zweck, die menschenwürdige Einrichtung des Lebens zu sehen. Bei der Entfaltung aller einzelnen zur geistigen, ihr Schicksal selbst bestimmenden Wesen bildet der Lebensstandard bloß ein Moment. Hypostasiert, muß er den Zerfall der europäischen Gesellschaft beschleunigen. Von ihrem Ursprung aus dem Willen, Religion und Philosophie in die Welt einzubilden, läßt sich Soziologie, ob sie Machtverhältnisse, Betriebsklima oder Familie in ihren vielfältigen Aspekten und Veränderungen untersucht, so wenig trennen wie Psychologie von der Idee des vernunftbegabten Individuums«. <sup>4</sup>

Die ständige Erinnerung des »Ursprungs« der Soziologie aus der dialektischen Aufhebung von Religion und (idealistischer) Philosophie, die normative Ausrichtung am »Zweck« der Gesellschaft in der Ermöglichung »selbstbestimmter« Individuen und der (kritische) zeitdiagnostische Bezug auf die, auch durch immanente Entwicklungen totalitär bedrohte, Gegenwartsgesellschaft manifestiert genau jene auch nach der Entdeckung der Dialektik der Aufklärung durchgehaltenen, nicht-affirmativen *historisch-normativen* Bezugspunkte der Kritischen Theorie, <sup>5</sup> die sie damals in prinzipielle Opposition zum disziplinären *mainstream* setzte. Und natürlich steht das im Gegensatz zu dem heute weit über Frankfurt hinaus so populären *präskriptiven Begründungsdanken*, mit dem sich die sogenannte Sozialphilosophie den archimedischen Grund ihrer normativen Urteile noch heute verschaffen zu können glaubt, als habe es die Kritik an der idealistischen Transzendentalphilosophie in dieser Hinsicht nie gegeben, wie sie nicht zuletzt Max Horkheimer in seiner mühsamen Absetzung von seinem philosophischen Lehrer in seinen, selten gelesenen, sogenannten »akademischen Qualifikationsschriften« <sup>6</sup> zum Teil schon geleistet hatte. Wer Horkheimer und Adorno glaubte vorwerfen zu können, sie könnten nicht länger »über ihre normativen Grundlagen Rechenschaft« legen, <sup>7</sup> der scheint sich seiner eigenen »diskursethischen« Grundlagen recht sicher zu sein, nach denen an-

geblich nicht nur Wahrheit, sondern auch Geltung aus dem »zwanglosen Zwang« der »besseren Argumente« im »herrschaftsfreien Diskurs« erwachsen können soll. Horkheimer oder Adorno hätten sich freilich *philosophisch* mit dieser prozeduralistischen Relativitätstheorie nicht zufrieden gegeben.

So attraktiv das Diskursverfahren *praktisch* gerade in modernen Zeiten des unauflöselichen Pluralismus als Modell politischer Willensbildung sein mag, so wenig kann es doch am Ende verbergen, daß sich aus der Diskursethik selbst über die Verfahrenslogik hinaus keine substantiell anerkennungswürdigen Inhalte ergeben können. Mehr noch, ihr muß am Ende jegliches Diskursergebnis, folgt es nur aus dem präskriptiv entwickelten Verfahren,<sup>8</sup> als vernünftig und gerechtfertigt erscheinen – was in der prinzipiell kontingenten und im philosophischen Sinne relativistischen Welt des Politischen hinzunehmen wäre,<sup>9</sup> was aber in Fragen von Wahrheit und Ethik fatale Folgen zeitigen kann. Mehr als ihr lieb ist, bestätigt also gerade die Popularität der sogenannten Diskursethik den Verlust jeglicher allgemein anerkannter, substantiell ethischer Prinzipien und trachtet ihn »prozeduralistisch« zu kaschieren. Diesen Relativismus hat vor allem Horkheimer Zeit seines Lebens und nachlesbar dokumentiert niemals mitgemacht, obwohl ihm als dem geschulten Fachphilosophen natürlich die »Aporien« möglicher philosophischer Begründung nicht entgangen sind. Gegen den Haupttrend der von Habermas geprägten Geschichtsschreibung zur Kritischen Theorie hat u. a. schon Gerhardt Brandt auf die durch die lebenslange Beschäftigung mit Schopenhauer geprägte, aber auch an einzelne Motive von Marx anknüpfende »Horkheimersche Spätphilosophie« aufmerksam gemacht, in deren nominalistisch- normativem Mittelpunkt die »lebendigen Einzelwesen, [...] Mensch und Tier mit ihren Bedürfnissen und Leidenschaften, und ihrem Elend« stehen.<sup>10</sup> Bei Horkheimer selbst heißt es: »Der Einzelne allein ist etwas [...]. Gewiß bedeutet das Individuum, sofern es sich bloß vom anderen unterscheidet, wie Hegel gesagt hat, das Schmächtige und Unwirkliche, gewiß sind alle wesentlichen Bestimmungen gesellschaftlich. Nur daß sie ihren Charakter, wesentliche Bestimmungen zu sein, einzig [sic!] von jenem Ohnmächtigen und Unwirklichen empfangen«.<sup>11</sup>

Daß jemand wie Adorno, der Autor der *Negativen Dialektik* gleichwohl – und sei es in einer gewissen Widersprüchlichkeit – bei

der scharfen und substantiellen Gesellschaftskritik der Kritischen Theorie und ihren theoretischen und praktischen Implikationen einer Kritik kapitalistischer Vergesellschaftung blieb, kann zuletzt noch seinem Eröffnungsbeitrag als Präsident des Frankfurter Soziologentages 1968 entnommen werden. Dort, vor der versammelten Zunft und als amtierender Präsident der deutschen Gesellschaft für Soziologie, sagt Theodor W. Adorno unter anderem: »Weiter wird Herrschaft über Menschen ausgeübt durch den ökonomischen Prozeß hindurch [...] die alte, nur anonym gewordene gesellschaftliche Unterdrückung [...] Selbst die Imperialismustheorie [...] ist nicht bloß veraltet [...] Der Bann jedoch, den das System über die Menschen ausübt, hat [...] durch die Integration<sup>[12]</sup> sich verstärkt [...] Signatur des Zeitalters ist die Präponderanz der Produktionsverhältnisse über die Produktivkräfte«. <sup>13</sup> Von Übernahme des damaligen Zeitgeistes der »Industriegesellschaft« oder der entsprechenden »soziologischen« Terminologie findet sich jedenfalls keine Spur.

Auf dessen Höhe und Problemhaushalt bewegen sich heute die Autoren des Arbeitsprogrammes nun freilich mühelos, indem sie dessen gängige Thesen und Begriffe voll übernehmen, sich dabei lediglich von den »unkritischen Varianten solcher Diagnosen« (5)<sup>14</sup> distanzieren. Ansonsten kommt es ihnen auf die »erstaunliche Gemeinsamkeit« mit dem, was derzeit alle sagen und meinen, wohl doch sehr an. Auf diese Weise bekommt man gleich auf der ersten Seite des Textes einen – vielleicht unbeabsichtigten – Zugang zu dem heute in Frankfurt dominierenden Verständnis von »Kritik«. Die dort angestrebte kritische Variante gegenwärtiger Theorie zeichnet sich dadurch aus, daß sie die unkritische Feststellung, es sei »in den letzten 25 Jahren« gelungen, »drei konkurrierende Zielgrößen liberal-demokratischer Marktgesellschaften in ein politisches Gleichgewicht<sup>15</sup> zu bringen« (5), nämlich »kapitalistische Reichumsproduktion«, »auf den Arbeitsmarkt zentrierte soziale Integration« und die »Rechtsgarantien und Teilhabechancen einer liberalen Demokratie« (5), nur durch die Erwähnung von drei in schöner Symmetrie – die freilich theoretische Zusammenhänge nicht ersetzen kann – aufgezählte Probleme glaubt ergänzen zu müssen, um sich als »kritische« Wissenschaft zu bewähren: die »Externalisierung ökologischer Probleme«, die »Auslagerung sozialer Not auf die Peripherie der industrialisierten Welt«

und ein »asymmetrisches Geschlechterverhältnis«. Wie radikal dieser kritische Ansatz ist, mag man schon daran ersehen, daß letzteres nach dem Arbeitsprogramm »alle [!] Ansprüche auf gesellschaftliche Demokratie Lügen strafte« (5).

Nun sind das gewiß Probleme, auf deren Gewicht und Bedeutung man sich diskursiv und politisch einigen könnte und deren praktische Bekämpfung auch Anhänger anderer als der Kritischen Theorie zustimmen könnten. Zum Teil geschieht das ja sogar: Gerade der sich als besonders avanciert einschätzende Teil der ökologischen Bewegung trachtet im Einklang mit den aufgeklärtesten Fraktionen des früher so heftig bekämpften »Kapitals« um die Immanentisierung der »ökologischen Probleme« in Form kalkulierter Kostenkomponenten der Produktions- und später Warenpreise. Und wenn auch den »Geschlechterverhältnissen« noch nicht jegliche Asymmetrie ausgetrieben werden konnte, so ist doch prinzipiell denkbar, daß die bisher vielleicht mit Quoten und anderen Instrumenten der »positiven Diskriminierung« noch zu zaghaft betriebene Gleichstellungspolitik wenigstens jenes Maß an politischer und gesellschaftlicher Gleichheit zwischen Frauen und Männern erreicht, mit dem die kapitalistische Gesellschaft sich auch ansonsten normativ zufrieden gibt. Und da sich schließlich alle düsteren Prognosen vom »Ende des sozialdemokratischen Zeitalters« von und seit Ralph Dahrendorfs *bestseller* vom Ende der achtziger Jahre mindestens insofern als falsch erwiesen haben, als in der Europäischen Union heute sogenannte »linke«, d. h. »sozialstaatlich« orientierte Regierungen mit überwältigender Mehrheit das Sagen haben, wird man auch mit einer erneuten Steigerung der Sozialtransfers und der öffentlichen Verschuldung – nun auch auf europäischer Ebene? – rechnen dürfen, durch die zwar nicht die wirkliche Not anderswo in der Welt, wenigstens aber die an »relativen Armutstandards« gemessene relative Deprivation hiesiger »Problemgruppen« immerhin gemildert zu werden verspricht. Diese Hinweise wollen auf keinen Fall als Mißachtung der realen Probleme derjenigen verstanden werden, die es hier und heute schwer haben; sie dienen aber der Kritik eines Theorieverständnisses, das auf die wissenschaftlich begleitende Rationalisierung sozialdemokratischer Wohlfahrts-, Gleichstellungs- und – in Vorwegnahme späterer Abschnitte – Migrationspolitik hinauszu- laufen scheint. Gelänge nämlich erst einmal die »Balancierung« des

vom Zeitgeist ebenso wie vom Vorstand des IfS einhellig als »normativem Erwartungshorizont« anerkannten »Dreiklangs von Wirtschaftswachstum, sozialer Sicherheit und politischer Demokratie« (5-6) ohne die von der sich kritisch definierenden Theorie benannten Begleiterscheinungen, so ließe sich nach dem vorgelegten Programm nur noch die endgültige Versöhnung dieser Art kritischer Theorie mit der Gesellschaft konstatieren.

Darüber, daß eine Vermeidung der von der kritischen Variante des Zeitgeistes konstatierten Probleme prinzipiell in dieser Gesellschaft unmöglich sei und damit etwas über die spezifische Art dieser Gesellschaft, erfährt man aber in dem Arbeitsprogramm nichts. Das liegt daran, daß dieser Text trotz mancherlei Andeutungen und der Verwendung nicht nur modischer, sondern auch durchaus aus der Tradition Kritischer Theorie vertrauter Begriffe theoretisch nirgendwo die Katze aus dem Sack läßt. Er kommt genau genommen ohne substantielle theoretische Aussagen und Urteile über die Art der von ihr untersuchten Gesellschaft und über das Verhältnis der Theorie zu ihr aus. Er bewegt sich demgegenüber, wie man das heute wohl nennen muß, in dem Sprachspiel bestimmter »Diskurse«, vor allem dem der »Anerkennung«, der »Zivilgesellschaft«, der »Globalisierung« und dem Diskurs von Wirtschaftsideologien, deren eine »neo-liberal« genannt und von der Autorengruppe kritisiert wird. Sie selbst artikuliert sich demgegenüber offenkundig zustimmend in einem sozialdemokratischen, neo-keynesianischen oder nachfrageorientierten Diskurs, den sie bezeichnenderweise offenkundig deswegen für weniger ideologisch hält, weil sie mit ihm gewisse Ziele teilt.

Nur beiläufig sei festgestellt, daß der dabei benutzte Ideologiebegriff noch hinter den bereits von Horkheimer an Karl Mannheim kritisierten<sup>16</sup> zurückfällt: »ideologisch« sind danach nur die durch *andere* Interessen bedingten Positionen der *Anderen*, während die eigenen Positionen und die damit gesetzten Sichtweisen sich offenkundig unmittelbar der neuen kritischen Theorie verdanken und gegenüber ideologischen Sichtweisen auf Wahrheit pochen.

Während die Autorengruppe der vor-habermasianischen Kritischen Theorie unterstellt, sie habe ihre »normative Verpflichtung [...] auf Emanzipation« zuletzt nicht mehr begründen können und feststellt: »sie war oft nur noch ein romantisch-utopischer Appendix, mit Anklängen an eine letztlich messianische Erlösungserwartung«

(8), geht sie selbst ohne weitere Begründung »von der Voraussetzung [sic!] aus, daß die weitergegangene Dialektik der Aufklärung am Ende des 20. Jahrhunderts nicht zu einer einsinnigen Zerstörung aller emanzipatorischen Potentiale geführt hat, sondern zu einer komplexen historischen Physiognomie, in der sich Kräfte der Barbarei und monströser zivilisatorischer Gefährdungen auf oft ambivalente und paradoxe Weise überlagern mit Chancen und Potentialen demokratischer Emanzipation« (8).

Das sind nun wahrlich wolkige Begriffe (»Potentiale«) und zweifelhafte Metaphern (»Physiognomie«) an zentraler Argumentationsstelle eines immerhin doch auch theoretisch gemeinten programmatischen Textes, die den Lesern und Leserinnen hohe Künste der Auslegung abverlangen und die zitierten starken Worte der Kritik an der traditionellen Kritischen Theorie kaum stützen können. Klar ist nur soviel: Wo Horkheimer und Adorno, und mit ihnen auf verschiedenste Weise die anderen Autoren der Kritischen Theorie und des »Westlichen Marxismus«, den Blick auf die »Emanzipation« historisch durch den gleichermaßen triumphierenden Nationalsozialismus und Stalinismus verstellt sahen, da war ihr theoretischer wie normativer Bezugspunkt die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise<sup>17</sup> mit ihren herrschaftlichen und das Individuum entfremdenden Begleiterscheinungen. Daß es diesem freilich auch vor der revolutionären Umwälzung besser oder schlechter gehen könnte, daß westliche Demokratie, bürgerlicher Rechtsstaat, soziale Sicherheit und eine liberale Öffentlichkeit auch bei Weiterexistenz der mit dem Kapitalismus strukturell gesetzten Hindernisse für eine menschheitliche, gemeinsame und allgemeine Emanzipation einen bedeutsamen politischen und normativen Wert ausmachen, das brauchte den beiden Emigranten und davongekommenen Überlebenden der Schrecken dieses Jahrhunderts niemand zu erzählen. Viele ihrer Texte und nicht zuletzt der Wert, den etwa Max Horkheimer in den fünfziger Jahren seinem US-amerikanischen Paß beimaß, zeugen von diesem Differenzierungsvermögen. Aber die Kritische Theorie zeichnete sich bisher immer dadurch aus, daß sie die immanenten von den historischen Bezugspunkten der Kritik zu differenzieren wußte – und daß sie an letzteren festhielt.

Umgekehrt stellt sich die Frage nach dem Verlust einer wie vage auch immer den Kapitalismus transzendierenden Dimension in dem

neuen Programm nicht mehr: Sie ist mit dem Einlassen auf die bereits genannten *immanenten* Diskurse beantwortet – und glaubt fälschlicherweise, damit an dem »*immanenten* Kritikideal der frühen Kritischen Theorie« (8) anknüpfen zu können. Bei dem ließe sich freilich schwerlich nachweisen, daß die Immanenz auf die normative Anerkennung der historisch begriffenen Gesellschaftsformation jemals hinausgelaufen wäre;<sup>18</sup> wenn in den späten zwanziger und dreißiger Jahren »*immanent*« etwa an die Ideale der bürgerlichen Revolution und nachfolgenden Verfassungen angeknüpft wurde, dann in dem transzendierenden Wissen eines dialektischen Ansatzes, nachdem deren Verallgemeinerung und praktische Geltung nur jenseits der gegebenen Verhältnisse jemals gelingen können würde. In der Immanenz ihrer bürgerlichen Deklaration lag nach Horkheimers und Adornos gemeinsamer Auffassung immer einerseits ideologische Verklärung, andererseits die Verheißung auf eine bessere gesellschaftliche Möglichkeit aufbewahrt. Diese Dialektik ist dem neuen *genius loci* in Frankfurt schon seit längerem abhanden gekommen, und die bürgerlichen Ideale werden ganz unkritisch als hier und jetzt einzuklagende und zu verwirklichende aufgefaßt.

Die solchermaßen geschichtslos sich auf die Immanenz der kapitalistischen Welt beschränkenden »Chancen und Potentiale demokratischer Emanzipation« oder die im Zusammenhang mit »feministischer Theorie« (8), oder »Gegenkulturen« (14) oder einer »Vielzahl neuer Bewegungen, Verbände, selbstorganisierter Gruppen, Initiativen und Vereine« im sozialpolitischen Feld (24) konstatierten »Autonomiespielräume« gelten demnach stets aus der Perspektive der Einzelnen, und sei es der zu Gruppen zusammengeschlossenen Einzelnen. *Ihre* Emanzipation auch unter den gegebenen gesellschaftsstrukturellen Bedingungen wird dabei partiell für möglich und generell für wünschbar gehalten, aber eine theoretische oder normative Perspektive, die als Emanzipation von den entfremdenden Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft selbst verstanden werden könnte oder gar die Idee, die Gesellschaft einschließlich der Ökonomie als selbstbestimmtes Mittel zur »menschenwürdigen Einrichtung des Lebens« zu denken, wie es, wie bereits zitiert, noch Ende der fünfziger Jahre bei Max Horkheimer hieß, kommt dabei gar nicht mehr in den Blick. Zwar ist von der »kapitalistischen Reichumsproduktion«, wie schon gehört, nach wie vor mit starken Worten moralischer

Empörung die Rede – aber in Wahrheit sollen doch gerade deren Produkte und Ermöglichkeiten nur fairer verteilt, nicht aber sie selbst überwunden werden. Daß aber gerade eine quantitativ bedeutende Sozialpolitik des angestrebten Reichtumstransfers zur Milderung etwa der Rationalisierungseffekte auf den Arbeitsmärkten, insbesondere auf den Arbeitsmärkten für schwach qualifizierte Arbeitskräfte, unter den gegebenen Bedingungen das moralisch diskreditierte Kapital immer wieder fördern und hofieren muß, bekommt jede sozialdemokratische Regierung spätestens nach ihrem Regierungsantritt zu spüren. Kritische Theorie hatte diesen »Widerspruch« einmal zu erklären unternommen und sich nicht auf eine recht billige und unaufrichtige Moral beschränkt, die die Kuh öffentlich diskreditiert, die sie doch melken will und deshalb insgeheim auch weiter mästen muß.

### *Die späte Entdeckung der Politik in Frankfurt*

Eine in irgendeinem theoretischen Sinne noch valide Kapitalismuskritik ersetzt das neue Arbeitsprogramm nun unter Berufung auf die bereits genannten Diskurse mit dem »Kampf um Anerkennung« und der »Zivilgesellschaft« durch zwei Argumentationsfiguren, deren theoriestrategischer Sinn offenkundig darin besteht, die bereits angesprochenen »Chancen und Potentiale demokratischer Emanzipation« unter den nun einmal gegebenen kapitalistischen Verhältnissen zu »dechiffrieren« (8). Der Wert dieses Unternehmens, das hier nicht in angemessener Breite in seinen theoretischen und praktischen Implikationen rekonstruiert werden kann, soll gar nicht grundsätzlich bestritten werden, solange deren begrenzter Charakter dabei berücksichtigt bleibt.

Auf den frühen Hegel zurückgehend hatte Axel Honneth<sup>19</sup> ja bereits ausführlich demonstriert, daß in die bürgerlichen Verkehrsverhältnisse eine über die ökonomisch notwendige Funktionalität überschießende Reziprozität der Anerkennungsansprüche eingelagert sei, die sich als »alltägliche Kämpfe um die soziale Anerkennung ihrer Identitätsansprüche« zwischen den einzelnen Individuen dechiffrieren lassen (10). Auch die international populärste Rekonstruktion des zunächst von osteuropäischen Dissidenten gegen die vollständige